

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 21

Artikel: Lob des Dorfes
Autor: Frei, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Petarden ab, aber ich glaube nicht, dass einer von uns das schöne Krachen im Augenblick gehört hätte. Der Döfl hatte sich vom Boden erhoben und liess sich nun traurig auf eine Stufe der Steintreppe nieder, die in Herrn Alkibiades' Laden hinterführte.

«Ich glaube, wir haben ihn erschreckt», meinte schliesslich einer der Pfarrersbuben. Aber da richtete sich der Döfl bolzgrad vom Boden auf und schrie: «Ach, was! Angst hat er einfach gehabt, der alte Grosstuer und Lügner! Nicht als Märchen hat er uns erzählt! Löwen und Tiger — und rennt vor einem Knallfrosch davon!» Zwei dicke

Tränen rannen ihm über die Backen. Dann kehrte er sich rasch um und lief davon.

Wir haben hierauf den Herrn Alkibiades und seine Abenteuer gemieden wie die Pest. Bald bekamen wir ja auch unsere ersten langen Hosen und vergassen unsere bittere Enttäuschung darüber. Heute aber weiss ich, dass in dem sanften, gutmütigen Griechen ein Stück von einem Dichter gesteckt haben mag, und dass er sein Garn, das so selbstverständlich und überzeugend gesponnen wurde, wohl in seiner Seele lieb gehabt hat. Wir Menschen haben ja alle allzumal unsere kleinen Schwächen! Gott verzeih's. Johannes Bollin

Lob des Dorfes

Muss man denn wirklich dem Dorf den Rücken gekehrt haben, muss man während Jahren über den Asphalt der Stadt gegangen sein, um so recht aus dem Innersten heraus sagen zu können: Glückliches Dorf!

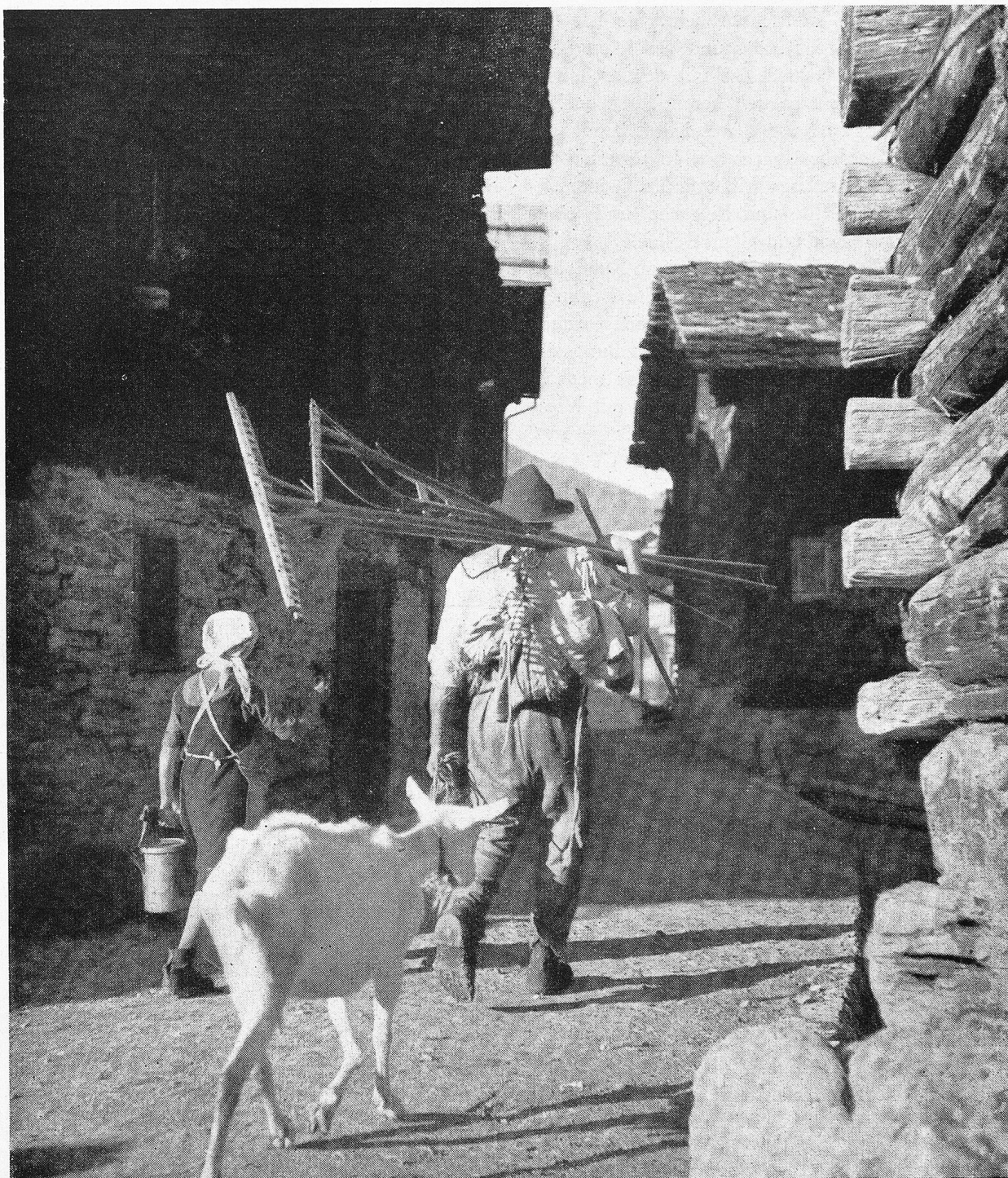
Es sind ja in der Tat zwei unterschiedliche Welten, die Stadt und das Dorf. Wie aufregend und atemraubend, wie grossartig und unterhaltsam ist doch die Stadt mit ihrem Ameisengewimmel in den Strassen, mit ihren so prachtvollen Hochbauten und ihrem vielfältigen Kulturbetrieb in Kunsthallen, Konzertsälen und Theatern! Scheint da nicht alles auf Reichtum, Glanz und Vergnügen angelegt zu sein? Wie anders das Dorf! Und wenn man Dorf sagt, ist damit alles gemeint, was als das «Dörfliche» vom Städtischen absticht: Baumgrün und bunter Garten, das Kragenlose und Hemdärmlige, die Rauchfahne aus dem Kamin des Bäckers, der Duft des Spezereiladens über die Strasse hin, das Du der Gleichaltrigen, der Ambossklang aus der Schmiede, die Mittagsglocke vom Kirchturm herab — und vielleicht auch der alte Brunnen, der abends so tröstlich in die Dorfplatzstille plätschert.

Die Dorfleute sehen das vielleicht nicht so. Sie sind der Meinung, dass auch im Dorfe Licht und Schatten ungleich verteilt seien, und dass auch das Dorf seine Menschen nicht ohne ihr Zutun glücklich mache. Mag sein. Im ganzen aber ist doch die Stadt eher einem Treibhaus und das Dorf einem natürlich gewachsenen Garten vergleichbar.

Man ist also der Bahn entstiegen, und nun setzt man — nach jahrelangem Fernsein — den Fuss endlich wieder einmal ins Dorf. Es ist vielleicht das Dorf der eigenen Kinderzeit, und darum greift einem dieses späte Wiedersehen so seltsam ans Herz. Man begegnet gleichsam sich selber in den Strassen, einem kleinen, schulsacktragenden, unfertigen Menschen, der man damals war . . .

Das Dorf liegt wie ehemals breit und gelassen am Strassenkreuz. Es hat an Haltung nichts eingebüsst. Im Gegenteil, es ist mit der Zeit gegangen und hat sich eine Behäbigkeit zugelegt, die früher nur in spärlichen Ansätzen vorhanden war.

Die Häuser scheinen näher aneinander gerückt zu sein. Es sind wohl in all den Jahren reichlich Lücken ausgefüllt worden, und um so auffälliger springt nun die ungleiche Bauart ins Auge. Hier und dort noch die breiten und etwas finsternen Holzhäuser unserer Grossväter, dürrtig und ein wenig unbeholfen, aber doch wohlthuend echt in ihrer ungezierten Bodenständigkeit. Daneben die giebeligen und etwas fragwürdigen Behausungen unserer Väter mit ihren Erkern und Türmchen aus einer Zeit, die gar so viel auf äusseren Schnickschnack zu geben schien. Dann aber, in überraschender Vielzahl, das Haus der jüngsten Generation, das Wohnhaus unserer Tage, das schlicht und grossfenstrig, hell und mit massvoller Selbstbewusstheit in seiner buschigen Umfriedung steht. Drei Häusertypen also — drei Abbilder der Wesensart dreier Generationen; und uns scheint, dass die jüngste den



In Vrin (Lugnez)

Photo E. Brunner

Vergleich nicht zu scheuen braucht. Sie hat Geschmack, hat Sinn für Mass und verbindet nach Möglichkeit das Zweckmässige mit dem Schönen. Nein, es ist gar nicht so weit her mit dem vielgebrauchten Schlagwort von der Leichtlebigkeit und Zerfahrenheit unserer Gegenwart. In unsern Dörfern begegnet man auf Schritt und Tritt einer Besinnung auf das Echte und Einfache und einer Liebe zum Erdnahen und Gemütvollen.

Und da machen wir denn auf unserm Rundgang durch das Dorf wieder einmal die alte Beobachtung, dass so ein Dorf eigentlich eine fertige runde Welt für sich ist, eine geschlossene Siedlungseinheit, die nahezu alles birgt, was für das menschliche Fortkommen vonnöten ist. Da wird mit Wiese und Acker für das leibliche Urbedürfnis gesorgt, da regt sich in Werkstätten aller Art der Gewerbeleiß, da blüht der Handel, da macht sich die Industrie in Hallen und Sälen breit. Ja sogar die Kunst hat irgednwo ihre Heimstatt. Und da steht das Schulhaus als Pflanzstätte des Wissens, dort die Kirche als Heimstätte des Ueberzeitlichen und hier das Wirtshaus als Zentrum der Geselligkeit mit seinem geräumigen Saal, in dem das Dorfleben in Gesang und Theater, in Festanlässen und politischen Auseinandersetzungen seinen Höhepunkten zustrebt . . . Ja, so hat sich im Dorfe alles zu allem zusammengefunden, und man könnte sich leicht denken, dass eines Tages die ganze übrige Welt unterginge, das Dorf aber bliebe bestehen — und dann wäre, rund herausgesagt, so gut wie nichts verloren. Denn aus diesem einen Dorfe, als der Urzelle menschlicher Gemeinschaft, wüchse die Welt neu hervor, und sie wäre vielleicht um nichts schlechter als die untergegangene . . .

Stadt und Dorf, wie gesagt, zwei unterschiedliche Welten! Und so ist denn wohl auch der Mensch, der im Dorfe aufwächst, ein anderer als der, welcher im Treibhaus der Stadt gezüchtet wird. Das Dorfkind macht seine Bekanntschaft mit dem Wasser nicht am stäubenden Springbrunnen im Park, sondern hinter dem Hause am Bach. Das ist ein Unterschied. Das Gras wächst ihm gleichsam an den Beinen hoch, und es ist kein wöchentlich geschnittener Kunstrasen. Das Dorfkind lebt gewissermassen in Familiengemeinschaft mit den Tieren, es steht von klein auf mit der vernunftlosen Kreatur auf Du und Du und bedarf keines Zoos. Und ähnlich verhält es sich mit allem. Der Dorfmann hat seine Erlebnisse sozusagen noch aus erster Hand, und die Erlebnisse sind es ja, die den Menschen formen. Es ist zweierlei, ob

einer in einem modernen Stadtkino sitzt und einen geschickt frisierten Filmstreifen über allerlei Brauchtum abrollen sieht, oder ob er dieses ganze Brauchtum als Kind des Dorfes an seinem eigenen Leibe erfährt. Bubenkameradschaft, Mädchenfreundschaft, erste Liebe, Hochzeit, Taufe, Sterben und Begräbnis — es sind Stationen, an denen und zwischen denen das dörfliche Leben sich in reicher Mannigfaltigkeit abspielt, und es gibt kaum einen, der unbeteiligt beiseite stehen kann, jeder wird irgendwann ins Spiel gezogen und hat mitzutun.

Glückliches Dorf! Es gibt ja diesen und jenen Sonderling im Dorfe, das eine oder andere Original, aber einen wirklich einsamen Menschen, einen eigentlich Verlorenen gibt es kaum. Einsam und verloren kann man nur in der Stadt sein, so widerspruchsvoll sich das anhören mag, im Getriebe, im dichten Ameisenhaufen, wo jeder zuerst und zuletzt mit sich selber zu tun hat. Nicht so im Dorfe! Wo das harmonisch wachsende Leben auch den harmonischen Menschen hervorbringt. Wo keiner einen Seufzer ausstösst, ohne dass der Nachbar Notiz davon nimmt. Wo keiner ein Familienfest oder einen Gedenktag feiert, ohne dass Freunde und Vettern ihm zutrinken. Wo in der Gemeindeversammlung nicht knisternde Stimmzettel, sondern heftig erhobene Hände im offenen Widerstreit den Ausschlag geben. Wo eine kleine Gruppe von achtbaren Männern die Geschicke der Gemeinschaft in die Hand nimmt, jeder allen verantwortlich. Und über ihnen der Ammann, eine Art König in seinem kleinen Reiche, der seinen letzten Untertan kennt und weiss, wo einen jeden der Schuh drückt.

Zuweilen geschieht es dann etwa, dass so ein naseweiser Dorfjunge sein Bündel schnürt, weil es ihm in der Weite des Dorfes zu eng geworden ist; er zieht aus und verläuft sich in der Stadt. Dort geht er fürs erste unter. Später aber findet er vielleicht doch seinen Menschenkreis, und dann zeigt es sich, dass in diesem Dorfjungen Dinge stecken, nach denen die Stadt nur allzugerne greift. Er arbeitet sich hoch, er setzt sich durch, und eines Tages erzählen sie im Dorfe, dass «einer der Ihren» in der Welt draussen sein Glück gemacht hat und etwas gelte. Sie haben ihn verloren, und doch ist dieser Verlust für sie ein Gewinn. Denn es ziehen auf diese Weise in jedem Vierteljahrhundert Dutzende aus, und mancher von ihnen legt in der Fremde Ehre für sein Dorf ein. Sie aber, diese Ausgewanderten, wissen recht wohl, dass es das Dorf ist, das ihnen das Beste mitgegeben hat.

Darum denken sie oft an die Tage ihrer Kindheit zurück, an die Knabenspiele, an die Nöte der Schuljahre, an den Baum mit den ersten Aepfeln, an den Kirchturm auf dem Hügel, an das ganze vielseitige, bunte und so kurzweilige Bilderbuch des Dorfes. Auch an den Abend etwa, an den Feierabend im Dorfe, wenn der Nachbar sich zum

Nachbarn auf die Bank setzt, um mit ihm die letzte Stunde des Tages besinnlich zu verplaudern. Und dann kommt es ihnen wieder zum Bewusstsein, dass der Mensch zwar, wie der Dichter sagt, überall auf der Welt «zu Hause», aber nur im Lande seiner Jugend «daheim» sein kann . . .

Otto Frei.

Das fremde Mädchen

Das fremde Mädchen war gerade nach den Weihnachtsferien in unsere Klasse eingetreten. Eines Morgens stand es da, von einem grossen Mann mit mächtigem Schnauzbart ins Schulzimmer geschoben, der ihm mit wohlklingender Stimme ein paar halblaute Worte in einer fremden Sprache zuraunte. Es mag polnisch gewesen sein oder ein anderer slawischer Dialekt; denn als das Kind jetzt vor unserem Lehrer eine wunderbar anmutige Verbeugung machte und dabei sagte: «Bitta scheen, Herr — ich soll bei Ihnen zur Schulä gehän!» brachte es die Konsonanten mit soviel Effekt hervor, dass sich die Schulstube mit Lärm und vergnügtem Lachen füllte.

Der Lehrer schlug aber sogleich einigemal mit dem Lineal auf sein Pult, wodurch er uns zur Ruhe wies. «Du bist wohl die kleine Ilonka?» wandte er sich fragend an das Mädchen, um gleich weiterzufahren: «Geh, setz dich dort drüben auf die leere Bank vor den beiden Buben. Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden!»

Während Ilonka sich auf dem ihr zugewiesenen Platz vor mir und dem Löwenwirt-Franz einrichtete, tauschte ihr Vater mit dem Lehrer noch ein paar halblaute Worte, worauf er sich mit einem freundlichen Lächeln, das seine weissen, kräftigen Zähne sehen liess, von uns allen verabschiedete. Dem Töchterchen nickte er ermutigend zu. So kam Ilonka, das Schaustellerkind, in unsere Klasse.

*

Kann einer sagen, was im Herzen eines zwölfjährigen Knaben vorgeht, wenn ihm zum erstenmal in seinem kleinen, mutwilligen Leben das Gefühl der Liebe angreift? Niemals noch kam er sich wohl so hilflos, ängstlich und allein vor wie jenem Rätsel in Herz und Blut gegenüber, dessen abenteuerliche Gefahr ihn erschreckt und vor dem er plötz-

lich manchmal erröten mag, als hätte er sich gegen ein Gebot seiner Eltern schwer vergangen. Unruhig liegt er am Abend in seinem Bette lange wach, und mit einem wunderlichen Gefühl von Angst und Freude, Schüchternheit und verzweifelter Mut tritt er jeden Tag neu dem Wesen entgegen, das ihm wie mit Zauberhand das Herz zum Windfang all dieser widersprechenden Empfindungen gemacht hat.

Bei mir war dieses Wesen Ilonka, die kleine blondhaarige Elfjährige, die so wunderbar sprechen konnte und mit mir zusammen einige Wochen lang die Schulbank drückte, bis sie mir der bunt bemalte Wohnwagen, in welchem sie mit ihren Eltern und jüngeren Geschwistern hauste, eines Tages wieder für immer entführte. Ilonka war ja so verschieden von unseren braven Dorf-mädchen, zierlicher, feiner, auf wunderliche Weise gereifter und durch das viele Herumziehen wohl auch kecker geworden. Sie gefiel mir vom ersten Augenblick an, da ich sie sah, und als sie das erste-mal das Wort an mich richtete, überkam mich jener süsse Schwindel, der sich nun immer wieder einstellte, wenn ich ihr unversehens begegnete oder sie irgendwo lachen hörte.

«Wie heisst du?» sind diese ersten Worte gewesen, begleitet von einem silberhellen Lachen, als ich meinen Namen nannte. «So heissest du also? Wie lustig, wenn man so heisst! Pfui, hast du aber einen hässlichen Namen!»

Besonders liebenswürdig war das natürlich nicht, aber ich war trotzdem stolz, dass Ilonka überhaupt mit mir zu reden begehrt hatte. Und da ich bald sehen konnte, wieviel Mühe das kleine Schaustellerkind mit den tückischen Schulfächern hatte, beschloss ich zu helfen, wo immer sich eine Gelegenheit dazu bot. Kam Ilonka beim Kopf-